



»Stürmisch bewegt!«

Europäisches
Musikfest
Stuttgart
26.08. – 09.09.
PROGRAMMBUCH

2007

www.bachakademie.de



Bombas stürmische Bewegungen (10)

Nein, Bomba kann wirklich nichts dafür. Ich bin es, der sich bei Ihnen entschuldigen muss: Ich habe Sie gefoppt, nasgeführt, ver-gackeiert. Ich habe Sie verhöhnepiepelt, schindgeludert und schippauf genommen, habe Sie veräppelt, verkoht und ange-schmiert! Ja, ich habe Sie übers Ohr gehau- en und Ihnen einen kapitalen Bären aufge- bunden! Schauen Sie sich die Plakate und den Programmbuchtitel unseres Musikfestes doch an: Was sehen Sie da, von unserem Designer-Rundling mal abgesehen, der inzwischen vielzitiert zwischen ›Farbklecks‹ und ›Klangwelle‹ firmiert?

Falsch! Eben keinen Ausschnitt aus dem Faksimile des 2. Satzes von Mahlers 5. Symphonie, sondern eine plumpe Fälschung, die Handschrift des ebenso skrupellosen wie größenwahnsinnigen Webmasters der Bachakademie. Und das kam so: Die Musik- abteilung der ehrwürdigen Pierpont Morgan Library in New York, in der sich Mahlers Handschrift befindet, sah sich aufgrund einer Renovierung außerstande, uns einen Ausschnitt des Autographen als Kopie für die Gestaltung unseres Titels binnen weniger Wochen zur Verfügung zu stellen.

Selbst wenn es noch geklappt hätte: Die Bildrechte wären in einer nahezu fünfstelligen Negativ-Summe auf das Konto der Bachakademie geplumpst – was wiederum nicht nur den Webmaster (und Autor dieser Zeilen) einigermaßen pikierte. Erschwerend hinzu kam die Tatsache, dass der Komponist unser Musikfestthema ›Stürmisch bewegt‹ erst nachträglich in die Stichvorlage seiner Symphonie einfügte und wir im Autograph



vergeblich danach gesucht hätten. Also nahm ich Tinte, Feder und Papier und kleckste los – mit katastrophalem Ergebnis. Dann vertiefte ich mich in Mahlers Art der Federführung, probierte und variierte Tuschen, Tinten, Essenzen, Federn und Papiere – schon besser. Andere Weintrauben, Tabaksorten, Nachtzeiten – nah dran ...

Kurzum: Ich habe versucht, Mahler nachzumachen; freilich blieb es ein schnöder Schneider. So weit, so gut, die bittere Quintessenz aber bleibt: Ich habe Ihnen ein Ammenmärchen aufgetischt, ein X für ein U vorgemacht und das Blaue vom Himmel heruntergelogen. Ich habe geschummelt und geflunkert, habe Sie angeschwandelt und rumgemogelt. Ganz ehrlich, ich mache so- was nie wieder! Die unleugbare Mitwisserschaft meiner Kolleginnen und Kollegen mag mir als mildernder Umstand angerechnet werden. Gleichwohl überantworte ich mich hiermit dem Hohen Gerichte des Publikums und hoffe auf ein mildes Urteil, am besten ein beherztes »Schwamm drüber!« Ihr All- machtslugebeutel *hs*

»Fällt Dir dazu was ein?«, fragte mich der pfiffige Zahlenjongleur, bevor er für eine Rechenpause ins heimatliche Hessen fuhr. Ich nahm die Frage eher rhetorisch, und schon schwirrten mir Achten durch den Kopf, dass es nur so rauschte. Manch eine legte sich auf die Seite und wurde zur Unendlich, andere teilten sich in Nullen oder Dreien – eine regelrechte Achterbahnfahrt hub an und ich fühlte mich, als hätte ich unachtsam acht Achtele weinähnlichen Getränks auf dem Weindorf konsumiert. Klock 8 schlug die Uhr 13. Ich musste an den schlauen Schlehml aus der Sesamstraße denken, der dem wehrlosen Grobi (oder Ernie?) lauter Achten verkaufen wollte, die er in seinem Umhang versteckt hielt. Wie konnte ich aus diesem achtlos herbeigeführten Dilemma herausfinden?

Achtstundentag? – kein schönes Thema. Achtundsechziger? – nicht alt genug und auf der falschen Seite großgeworden. Als Webmaster, irgendwas mit Computer? Etwa die Norm »µlaw und a-law« als Audiokompressionstechnik, bei der Audiosignale nach logarithmischen 13-zu-8 bit- und 8-zu-13 bit-Tabellen umgewandelt und somit die Kodierung an das Hörvermögen des

menschlichen Ohres angepasst werden. Na ja, immerhin. Ach ja, und richtig: die Division 8/13 ergibt mit 0,615384615384615384615384... (usw.) einen sogenannten unendlichen Bruch und kommt der »sectio aurea« (dem Goldenen Schnitt) ziemlich nahe. Toll, aber für's Musikfest-Journal keine wirklich beachtenswerte Algebra. Also noch mal richtig nachged8...

Ja richtig, die Achtziger! Da hab ich doch sogar eine schöne Anekdote, die ganz gut zum Thema passt, auch wenn sie noch im alten 20. Jahrhundert spielt. Wir begeben uns dazu in die Bachstadt an der Pleiße. An einem sonnigen Herbstnachmittag (Bachs 300. Geburtstag stand vor den Toren Leipzigs) verbrachten zwei junge Volontäre bei den »Nationalen Forschungs- und Gedenkstätten ›Johann Sebastian Bach« (kurz: VEB Bach) ihre Zeit damit, den Thomaskirchhof vom 3. Stock des Eckhauses, das seinerzeit noch interimistisch über dem heutigen Bachstübl gemietet war, auf seine versteckten thermischen Aufwinde bzw. die von ihnen entwickelten Papierflieger auf perfekte Aerodynamik hin zu testen. Als der Platz um das Seffnersche Denkmal nach mehr oder weniger gelungenen Lan-

dungen übersät war mit wissenschaftlichen Testmobilen, zogen sich die Forschertalente zu einer verdienten Kaffeepause zurück. Die sollte freilich nicht lang währen.

Mit einem Knall, der die Siesta-Genießer nur für einen kurzen Moment an eine konterrevolutionäre Aggression denken ließ (obschon er die dafür nötige Lautstärke ohne weiteres erreicht hatte), wurden sie jäh aus dem Gedusel gerissen, eilten ans Startrampen-Fenster und wurden Zeuge eines Aktes höherer Gewalt im wahrsten Wortsinne: An der Thomaskirche vis-à-vis hatte sich von einem der hervorstechenden Simse zwischen den Fenstern ein 8 mal 13 Zentimeter großes Sandsteinstück gelöst, war zielgenau auf das Dach eines roten Lada (oder Polski Fiat?) zugerast und daselbst in einer Beule nicht mehr zu nennenden Totalschaden-Vertiefung zur Ruhe gekommen. Das bis dato schmucke Gefährt gehörte Prof. Dr. Werner Felix, dem Generaldirektor von VEB Bach. Ob Genosse Felix auf diese Weise für seine recht freizügige Interpretation der Parkregelung um die Kirche so fürchterlich von oben eins aufs Dach gekriegt hat oder dafür, dass er gar zu eifrig in der fal-

schen Religionsgemeinschaft wirkte, ist den äußerst belustigten Aerodynamikern bis heute ein Rätsel geblieben.

Vielleicht war es gar ein Rüffel für seine nett gemeinte und durchaus goutierte mehrfache Geld-Prämierung der als unbescholten geltenden Volontäre. Denn diese, nicht faul, waren bei anderer Gelegenheit beim Versuch, das Bachdenkmal im Zustand enormer Fahruntüchtigkeit zu erklimmen, von der Deutschen Volkspolizei festgenommen worden.

Doch selbst solcher Frevel kam nicht auf die als bald wieder freigelassenen Luftingenieure zurück, war ihnen doch im Unterschied zu ihrem Chef als Sachwalter der sozialistisch-realistischen Bachschen Erbpflege die Zeile aus BWV 227 stets im Bewusstsein: »Gottes Macht hält mich in 8«. *hs*

(Zur Besichtigung des Schauplatzes inklusive Konzert in der Thomaskirche mit der Messe h-Moll mit ausgewählten Kursteilnehmern als Solisten und dem Festivalensemble Stuttgart unter Leitung von Helmuth Rilling bietet sich der 13. September 2005 an.)



Zahnweh

Welch enorme Menge an Gummibärchen in diesen Tagen in bzw. von der Journal-Redaktion verdrückt worden ist, sollte zumindest aus dentologischer Sicht als äußerst bedenklich bezeichnet werden. Andersgeartet problematische Kausketten wie das blitzartige, nicht rekonstruierbare Verschwinden der ohnehin minderheitlich im Beutel befindlichen grünen Exemplare bzw. die daraus resultierende drastische Eintrübung der mühsam durch den glückshormonausschüttenden Zuckerverzehr erreichten positiven Grundstimmung kann nicht wirklich zum substanziellen Kern dieses Artikels reichen.

Zurück zum Thema – des Europäischen Musikfestes natürlich... Da Hans Riegel, Bonn (HaRiBo) erst 1922 die Welt mit dem ersten Gummibärchen in Angst und Schrecken versetzte, können wir mit Sicherheit davon ausgehen, dass Mendelssohn und Schumann kein Exemplar dieser verhängnisvollen Gattung je zu sich nahmen. Zahnschmerzen kannten sie allerdings sehr wohl. Wie sonst hätte Schu-

manns 1846 entstandene und dem Leipziger Liederkranz gewidmete Komposition »Zahnweh« zu derartiger tonmalerscher Authentizität geraten können? Ein bedauerliches Versäumnis, dass dies Stück im Rahmen des Musikfestes nicht seinen gebührenden Programmplatz finden durfte! »Address to the Toothache« heißt das zu Grunde liegende Gedicht des großen schottischen Lyrikers und Liederschreibers Robert Burns, der es insgesamt auf über 28.000 Gedichtzeilen und rund 300 Lieder brachte.

»In einem sticht es, im andern ist der Schmerz pochend, in dem dritten ziehend und in dem vierten empfinde ich ein Reißen; Kopf und Schultern fühle ich mit ergriffen und in den Ohren habe ich zuweilen ein bedeutendes Reißen und Stechen [...] Dabei darf ich mich nicht legen, ja nicht einmal meinen Kopf an das Sopha lehnen und muss nur sitzend ruhen.« Diese Zeilen, dem Inhalt des »Zahnweh«-Gedichtes frappierend ähnlich, schildern die verzweifelte Situation des Fräuleins Jenny von Einsiedel auf Groß-Zessen bei Borna im Königreich Sachsen, die gar plötzlich ein

furchtbarer Schmerz befiel, infolge dessen sie innerhalb weniger Jahre eines halben Dutzends Backenzähne verlustig ward. In letzter Not wendet sie sich an einen Herrn Gutmann in Leipzig, der ihr »Chamille« empfiehlt, ohne indes in seiner 1833 erschienenen Zahnheilkunde ferner davon zu berichten, ob die Martern der armen Jenny tatsächlich gemildert werden konnten. Weitere Sentenzen seiner Schrift wirken merkwürdig lakonisch: »Es gibt aber freilich auch Zahnkranke, von denen schlechterdings nichts weiter herauszubringen ist, als dass ihnen ein Zahn schmerzt«.

Salomo Gutmann, ein aus Ungarn stammender Jude und weltweit der erste homöopathische Dentist, wohnhaft und praktizierend in Leipzigs Hainstraße im ersten Stock der Nummer 1 über dem Eingang zu »Barthels Hof«, konvertierte 1835 – wohl aus Karrieregründen – in der Thomaskirche zum christlichen Glauben. Erste Adresse, der Mann mit der Chamille! Die Wahrscheinlichkeit als hoch zu bezeichnen, daß Gutmann der Leipziger Zahnarzt Schumanns und Mendelssohns gewesen sein könnte, erscheint somit einiger-

maßen legitim... Fehlt noch Mendelssohn: Im Tagebuch der Hochzeitsreise findet sich eine lustige Zeichnung von Felix, die einen Triumphbogen zeigt, ordentlich mit Reiterstandbild obenauf, die Intarsien auf dem Kapitell allesamt muntere Zähne, und unter dem Bogen ein riesiger Backenzahn mit einem großen schwarzen Loch... Darüber die Schilderung von Cécile, wie ihre Flitterwochen mit der Visite von zwei Zahnärzten begannen, deren einer der armen Braut »eine Kitte« in das böse Zahnloch stopfte, deren anderer (»Herr Schwerer, ein großer, dicker Mann«) den Zahn schließlich »ausriß«. Hu...!

In diesem Sinne, liebe Redaktion: Seid klug, meidet fürderhin den Gummibärchen-Missbrauch und merket: auch »Kaffee verursacht Brand an den Zähnen«! (S. Gutmann, Dynamik der Zahnheilkunde nach den Grundsätzen der Homöopathie, Leipzig 1833) hs

Wir beherzigen diese Ermahnung unseres Gastautors Holger Schneider gern, weisen aber darauf hin, dass jedes beliebige Nahrungsmittel bei Missbrauch schädliche Wirkung entfalten kann... (d.Red.)